

„Terror Schlagzeilen sind gefährlich“

Interview mit Elmar Theveßen, neuer Leiter der ZDF-Hauptabteilung
„Aktuelles“ (Langfassung, s.a. Titel medium magazin 6/07)

Interview: Daniel Bouhs

In einem Interview mit den „Lübecker Nachrichten“ haben Sie vor zwei Jahren gesagt, Terrorismusexperte sei ein „schrecklicher Begriff“. Warum?

Der Titel beinhaltet leider auch, dass man immer nur dann als Experte auftaucht, wenn irgendwo auf der Welt wieder etwas schreckliches passiert ist. Das ist wie ein Etikett. Natürlich ändert das nichts daran, dass Terrorismusexperten mehr denn je gebraucht werden: So vieles muss erklärt und in einen Zusammenhang gestellt werden, damit am Ende nicht Panik geschürt wird. Denn das wollen die Terroristen eigentlich erreichen.

Aber es war doch sicher nicht ihre Berufung, Terrorexperte zu werden.

Nein, um Gottes Willen! Ich habe natürlich erst einmal das ganz normale Programm durchlaufen, war für das ZDF als Hauptstadtkorrespondent in Bonn und als Nordamerikakorrespondent in Washington. Von der Wahlberichterstattung bis zum Fall „Monica Lewinsky“ habe ich erst einmal alles gemacht. Und schließlich bin ich nach Berlin zum investigativen Magazin „Frontal 21“ gekommen. All die Jahre hat sich aber eben auch ein großes Interesse an den Themen Terrorismus, Extremismus und auch an Geheimdienstaktivitäten entwickelt und damit ergaben sich immer mehr Kontakte in die Szene.

Und seit den Anschlägen in Amerika tragen Sie dieses Etikett...

Den Anschlägen am 11. September, genau. Da hatte ich allerdings auch einen kleinen Vorsprung, weil ich in den Monaten vorher schon über die Al-Kaida-Verbindungen in Deutschland berichtet hatte. Zum Zeitpunkt der Anschläge hatte ich also Bildmaterial, Kontakte und Informationen über die Querverbindungen der Terroristen in Deutschland

vorliegen und habe rasch sehr viele Beiträge produzieren und erste Einordnungen geben können. Irgendwann bekam ich dabei dann die Bezeichnung „Terrorismusexperte“ ab.

Sie haben einmal gesagt, gut zehn Prozent Ihrer Informationen seien exklusiv. Wie viel Arbeit stecken Sie denn in Recherche und welche Quellen müssen wir uns hinter dem vorstellen, was letztlich als „ZDF-Informationen“ über den Sender geht?

Das sind teilweise offizielle und teilweise vertrauliche Stellen in Behörden, bei denen sich über die Jahre ein Vertrauensverhältnis entwickelt hat, so dass man eine Information schnell verifizieren kann. Und es gibt auch eins, zwei, drei Quellen im islamistischen Bereich. Dazu kommt, dass ich mich in Ländern wie Marokko, Ägypten, Spanien und Großbritannien bewegt und so einen noch besseren Blick auf das Gesamtproblem habe. Aber ganz klar: Unterm Strich sind etwa 90 Prozent meiner Quellen offene Quellen. Und allein um abzuzapfen, was frei verfügbar ist, brauche ich täglich morgens und noch einmal abends jeweils ein bis zwei Stunden.

Wenn darunter auch einige Quellen im islamistischen und damit auch für Ermittlungs- und Geheimdienste interessanten Bereich sind: Haben Sie eigentlich in Sachen Quellen- und Informantenschutz irgendwelche Befürchtungen oder sogar schon ernsthafte Probleme gehabt?

Das berühmte Knacken im Telefon. Ich glaube, jeder der in diesem Bereich recherchiert, wird an irgendeinem Punkt daran denken, abgehört zu werden – und wenn nicht gleich von deutschen Sicherheitsbehörden, dann von ausländischen. Genaues kann man da nicht sagen. Fest steht aber, dass bestimmte Schlüsselworte möglicherweise

eine Aufzeichnung zur Folge haben. Ich glaube aber nicht, dass wir in Deutschland wirklich befürchten müssen, gehäuft zum Objekt von Abhöraktionen zu werden. Einzelfälle hat es allerdings schon gegeben.

Und gerade diskutiert die Politik über die Legalisierung der Praxis, ohne die Kenntnis eines Verdächtigen in dessen Computer einzusteigen und Daten abzusaugen. Wie weit darf denn die Politik dabei zum Wohle der Sicherheit gehen?

Die Politik tendiert dazu, nach neuen Gesetzen zu rufen, ohne wirklich belegen zu können, dass solch ein Eingriff in die Grundrechte zu handfesten Erfolgen führt und damit vielleicht gerechtfertigt sein kann. Die Online-Durchsuchungen sind ein Beispiel dafür. Bisher wäre in keinem einzigen Fall ein Terroranschlag durch solch ein Maßnahme verhindert worden. Das würde vermutlich so bleiben, selbst wenn die Ermittler künftig das Recht zu solchen heimlichen Online-Razzien hätten. Terroristen würden sich nämlich auf eine neue Rechtslage einstellen. Bei der Fahndung oder Beweissicherung würde solch eine Computer-Durchsuchung sicher helfen, aber letztlich müssen die Bürger oder ihre Vertreter in den Parlamenten entscheiden, ob dies einen so tiefen Eingriff in die Bürgerrechte rechtfertigt.

Moderne Terrorgruppierungen arbeiten vernetzt und organisieren sich dezentral über das Internet. Haben die Journalisten, die sich mit dem Terrorismus beschäftigen, eigentlich die nötigen Fähigkeiten, um dieses Thema fundiert betreuen zu können?

Da kommt es sehr stark darauf an, wie viel Zeit für Recherche zur Verfügung gestellt wird. Auch ich kann mich ja nicht ausschließlich um dieses Thema kümmern. Es wird aber in jedem Fall immer wichtiger, dass aus diesem Feld nur noch seriöse Informationen auf den Markt kommen. Denn die schnelle Schlagzeile „Terrorgefahr in Deutschland“ darf nicht allein dazu dienen, Quote zu machen. Das wäre unseriös, unjournalistisch und brandgefährlich, weil sie dann in eine Stimmung hineindrängt, die den Terroristen gerade recht ist. Da ist

es sehr, sehr wichtig, nach journalistischen Kriterien zu entscheiden, welche Geschichten man auf den Markt bringt und welche lieber nicht.

Wie sondieren Sie denn die Internetseiten und -foren der Terrorvereinigungen? Haben Sie etwa nach den Anschlägen einen Schnellkurs in Arabisch besucht?

Nein, aber ich arbeite mit einer Kollegin zusammen, die fließend arabisch spricht, weil ihre Eltern aus der arabischen Welt stammen. Sie kann auch in entsprechenden Internetforen unauffällig recherchieren. Darüber hinaus verbreiten viele Gruppen aus dem islamistischen Bereich ihre Propaganda in englischer Sprache. Bei der Auswertung helfen außerdem Kontakte und Vereinbarungen mit Forschungseinrichtungen, die sich gezielt mit der Analyse der Internetseiten, auch der arabischen, befassen. Angesichts von rund 5000 Websites mit islamistisch-extremistischen Inhalten sind wir auf diese Hilfe angewiesen.

Wenn Sie ständig als „Terrorismusexperte“ über den Sender gehen und damit in der Öffentlichkeit stehen: Wie ist es denn da um Ihre eigene Sicherheit bestellt?

Manchmal denkt man natürlich darüber nach, aber bisher gab es keinerlei Drohungen. Vielleicht weil ich sachlich berichte. Die Islamisten sehen die Gewalttäter als Freiheitskämpfer. Dass ich sie als Terroristen bezeichne, sehen sie als willkommenen Beweis für die Verlogenheit der westlichen Medien.

Nun könnte man annehmen, dass die Terror-Berichterstattung mit Ihnen als neuem Hauptredaktionsleiter im ZDF einen größeren Stellenwert einnehmen.

Nein, wir sind da sehr zurückhaltend und diskutieren intensiv darüber, ob wir in eine kursierende Geschichte einsteigen wollen oder nicht. Das tun wir auch nur, wenn wirklich konkrete Informationen vorliegen. Zuletzt machten etwa wieder Meldungen über neue Hinweise auf Terroranschläge die Runde. Nachdem wir unsere Quellen abgeklap-

pert haben, sind wir aber zu dem Schluss gekommen, dass das eigentlich nichts neues und damit nicht berichtenswert ist. Wir haben in diesem Fall also auf eine Meldung verzichtet – obwohl einige Medien auf die Geschichte aufgesprungen sind. Grundsätzlich könnte man zu dem Thema natürlich fast jeden Tag einen neuen Aspekt senden.

Aber nehmen wir beispielsweise die Meldung, als die US-Regierung ihre in Deutschland lebenden Staatsbürger vor gut einem Monat auf eine erhöhte Terrorgefahr hingewiesen und ihren Einrichtungen noch strengere Sicherheitsvorkehrungen verpasst hat. Da haben deutsche Sender vor allem wenig erklärt, wie real die Gefahr wirklich ist. Sind Journalisten inzwischen zu abgestumpft?

Wir haben über diesen Fall in „heute“ und „heute journal“ berichtet. Dabei habe ich aufgrund der Recherchen Einzelheiten nennen können, dass zum Beispiel mehrere US-Einrichtungen, darunter das europäische Hauptquartier in Stuttgart, ausgespäht wurden und dass die Behörden aus der Kommunikation der Verdächtigen konkrete Hinweise darauf hatten, dass Terroristen hier Anschläge verüben wollten. Mögliche Ziele könnten neben US-Militäreinrichtungen auch Wohngebiete oder amerikanische Schnellrestaurants sein. Das würde ich nicht als Kleinfahren bezeichnen. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass Quellen die Bedrohung aus politischen Gründen übertreiben. Oder aber man erfährt nicht sofort alle Details. Deshalb wurde die gleiche Bedrohung mit ein oder zwei neuen Aspekten in den Folgewochen zweimal neu aufgebauscht. Da haben wir uns zurückgehalten. Wenn Sie beispielsweise am 4. Mai erfahren, dass in den E-Mails der Verdächtigen von einem möglichen Anschlag am 5. Mai die Rede war, berichten Sie dann sofort großflächig und erzeugen damit Panik? Oder warten Sie ab, weil Sie wissen, dass die möglichen Täter rund um die Uhr beobachtet werden? Wir können nur nach unseren journalistischen Grundsätzen und nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden; das haben wir getan.

Haben Sie jetzt überhaupt noch die Zeit, um sich mehrere Stunden am Tag Ihrem Spezialthema zu widmen?

Ich glaube schon, dass das möglich ist. Anders als meine Vorgänger verzichte ich in meiner neuen Funktion darauf, das „heute-journal“ zu moderieren. Das hat vor allem damit zu tun, dass ich dem Sender eben als Terrorismusexperte auch in Zukunft erhalten bleiben will, aber auch, dass wir im ZDF die Zahl der Gesichter in den Nachrichten verringern möchten. Deswegen ist auch Steffen Seibert als bekanntes Gesicht der „heute“ eine gute Wahl als Nachfolger für Klaus-Peter Sieglöck, der bisher als mein Vorgänger auch das „journal“ moderiert hat. Zumindest die etwa zehn Wochen im Jahr, die ich sonst moderiert hätte, kann ich anderweitig nutzen.

Gibt es eigentlich eine Art Zögling, den Sie als möglichen Nachfolger als Terrorismusexperte aufbauen, falls Sie einmal doch nicht mehr genug Zeit haben sollten?

Es sind natürlich auch andere Kollegen an dem Thema dran. Und fest steht: Wenn der Punkt kommt, an dem ich merke, dass es nicht mehr möglich ist, alle Informationen zu sammeln, die ich für diesen Job brauche, macht es keinen Sinn sich als „Terrorismusexperte“ ins Bild zu stellen. Das wäre unseriös und dann würde ich auch eine entsprechende Entscheidung treffen.

Sehen Sie eigentlich Parallelen in der Berichterstattung über den Terrorismus einerseits und über Einwanderer andererseits?

Auf jeden Fall. Auch da zählt wieder, dass man in der Berichterstattung leicht übertreibt. Und dann fühlen sich viele Menschen unter einem Generalverdacht. Schlimmstenfalls steigt damit das Risiko, dass junge Leute in den Extremismus abrutschen. Und das kann nicht im Sinn der Demokratie und schon gar nicht eines öffentlich-rechtlichen Fernsehsenders sein, der verpflichtet ist, sorgfältig, ausgewogen und ohne Emotionen auch über so heikle Themen zu berichten. Helfen kann da nur, Hintergründen über den Islam in

Deutschland einen größeren Stellenwert einzuräumen.

Auf der Konferenz „Migranten in den Medien“ in Essen Ende vergangenen Jahres haben Sie darauf hingewiesen, dass in Deutschland mehr Muslime leben als in Großbritannien, sie hierzulande aber weniger Aufmerksamkeit bekommen als auf der Insel. Dabei haben Sie auch die späten Sendezeiten eben für solche Hintergründe und Erklärstücke kritisiert. Wo steht da eigentlich das ZDF?

Wir bemühen uns natürlich um gute Sendeplätze, sind uns aber gleichzeitig bewusst, dass das nicht immer gelingt. Das hat auch damit zu tun, dass wir feste Sendeplätze für Magazinsendungen und Dokumentationen haben, die aber nicht nur für Themen wie Integration, Extremismus und Terrorismus zur Verfügung stehen. Deshalb rutschen Sonderprojekte durchaus schon mal in den späten Abend ab. Das sollten wir sicher verbessern. Im Herbst dieses Jahres planen wir zum Ausgleich dieses Mangels aber beispielsweise eine ganze Schwerpunktwoche zum Thema „Migration und Integration“. Dann werden wir die Gelegenheit haben, manches, was wir bisher spät ausstrahlen mussten, unseren Zuschauern zur besten Sendezeit zu bieten.

Wie ist es bei den aktuellen Formaten des ZDF in Sachen Migranten vor der Kamera bestellt? Sind Sie damit zufrieden?

Da sind wir noch dabei, besser zu werden. Das ist aber gar nicht das Entscheidende. Sicher brauchen wir einige Kollegen mit Migrationshintergrund vor der Kamera – so wie wir zuletzt etwa die Deutsch-Irakerin Dunja Hayali als Ko-Moderatorin des „heute journal“ zu uns geholt haben. Viel wichtiger ist aber, dass auch in den Redaktionen einige Kollegen einen Migrationshintergrund haben. Nur sie können letztlich diese inzwischen ja alltägliche Perspektive in unsere Redaktionsarbeit einbringen.

Und haben Ihre Redakteure ein gutes Hintergrundwissen über das Thema?

Auch da können wir noch besser werden. Wir merken immer wieder, dass wir solche Themen nicht genügend auf dem Radarschirm haben. Aber auch angestoßen durch die Diskussion in Deutschland, durch den Islamgipfel und die Integrationsarbeit der Politik, ist ein entsprechendes Bewusstsein gewachsen. Beispielsweise bieten unsere Landesstudios inzwischen viel häufiger Themen an, die etwas mit dieser Thematik zu tun haben. Und auch unsere Planer der aktuellen Sendungen haben heute einen Blick, mit dem sie wichtige Themen rund um Migration und Integration erkennen und in unsere aktuellen Sendungen hieven.

Nun gibt es ja zwei Modelle, um eine entsprechende Kompetenz in einem Haus anzusiedeln: Entweder mit einer schnell abrufbaren Schwerpunktredaktion, wie sie etwa der WDR mit „Cosmo TV“ installiert hat, oder mit einer breiten Ausbildung aller Redakteure. Welches Modell bevorzugen Sie?

Das lässt sich schwer sagen. Dafür haben wir in dieser Sache noch zu wenig Erfahrung. Am Ende ist aber wichtig, dass es eine Selbstverständlichkeit ist, stets auch an Themen zu denken, die Bürger mit einem Migrationshintergrund betreffen. Das wird zunehmend wichtiger: Wir werden in Deutschland irgendwann Orte haben, in denen ganz viele Menschen aus unterschiedlichsten Ländern auf einem Fleck leben und wo niemand tatsächlich eine Mehrheit stellt. Auch diese Gruppen müssen wir dann erreichen und vernünftig versorgen. Ich kann mir vorstellen, dass beim WDR ein wichtiger Grund für „Cosmo TV“ und ähnliche Projekte war, dass man so etwas institutionalisieren wollte, bevor es erst zu einer Selbstverständlichkeit werden kann. Wir versuchen eher den umgekehrten Weg und ich glaube, dass wir auch so erfolgreich sein können.

Wie wird sich denn die „heute“-Sendung unter Ihnen als neuem Redaktionsleiter entwickeln?

Wir werden sicher nicht alles umkrempeln sondern eher einen Weg weitergehen, den wir schon vor einigen Jahren eingeschlagen haben: Wir glauben, dass Nachrichten künftig noch mehr er-

klären müssen. Denn in einer Welt, die komplexer und damit komplizierter wird, wird es immer wichtiger, nicht einfach nur eine Nachricht zu geben, sondern auch mit Hintergrundbeiträgen und sehr, sehr guten Grafiken einem Menschen zu erklären, was eine Nachricht, eine unmittelbare Schlagzeile für ihn und sein Leben bedeutet. Genau da sehen wir die Zukunft der „heute“-Sendung. Dazu wird auch wesentlich das neue Nachrichtenstudio beitragen, das wir derzeit bauen. Dort werden wir mit virtueller Technik komplexe Sachverhalte noch besser erklären können.

Das heißt, die 19-Uhr-Ausgabe als Hauptsendung wird von der Kleinteiligkeit einer klassischen Nachrichtensendung wegkommen und sich eher das Gesicht eines Magazins überstreifen?

Wir werden nicht einzelne Beiträge zu Lasten anderer Nachrichten ausdehnen. Aber wir haben etwa mit den Unruhen in Frankreich ein Paradebeispiel aus den letzten Jahren um sagen zu können: Warum sollten wir den eigentlichen Bericht, in dem die Vorfälle vermeldet werden, nicht auch schon in der Nachrichtensendung mit einem zweiten Beitrag ergänzen, indem wir in diesem Fall mit einem Sozialarbeiter in den Milieus unterwegs sind und anschaulich erklären, warum das eigentlich passiert. Deshalb werden wir gewiss nicht auf wesentliche Informationen in der Sendung verzichten müssen. Aber eigentlich ist das gar nicht so neu: Das haben wir auch schon früher immer mal wieder gemacht. In Zukunft wollen wir aber in der Planung solcher Strecken noch besser werden. So etwas regelmäßig umzusetzen, geht eben nicht einfach aus der Hüfte.

Dieses Konzept hört sich aber schon sehr nach einem Nachrichtenmagazin an. Wie können Sie denn dann noch die „heute“ inhaltlich vom „heute-journal“ trennen?

Im „heute-journal“ werden wir Themen immer noch weiter vertiefen als in der 19-Uhr-Sendung. Und wir haben im „journal“ auch die Möglichkeit zu einem politischen Interview. Das hat es bisher in der „heute“-Sendung so nicht gegeben und wird es wohl auch in der Zukunft nicht geben. Aber wir

haben eben auch bisher schon gerade im hinteren Teil der „heute“-Sendung versucht, relevantere Themen aufzugreifen, die nicht unbedingt am Tag selbst brandaktuell und brandwichtig sind. Nehmen wir Medizin- oder Technikthemen. Letztlich versuchen wir den Menschen klar zu machen, warum sie Nachrichten sehen sollen. Nicht einfach nur um das Gefühl zu haben, informiert zu sein, sondern um am Ende auch verstanden zu haben, was die vielen Informationen, die auf sie einströmen, für sie persönlich bedeuten. Dass das nötig ist, haben aber natürlich längst auch andere Sender begriffen.

Schon bald soll die Hälfte des ZDF-Programms jederzeit im Internet auf Abruf zur Verfügung stehen. Was bedeutet diese neue Art der so genannten zeitourveränen Nutzung für die Zukunft der Fernsehnachrichten?

Lassen Sie es mich so sagen: Die Menschen bekommen über das Radio und seit einigen Jahren eben vor allem auch über das Internet im Laufe eines Tages mit, wenn auf der Welt nichts wirklich Spannendes passiert. Dann merken wir, dass leider auch das Interesse an unserer Hauptnachrichtensendung am Abend abnimmt. Umso wichtiger wird es da für uns, zu jeder Tages- und Nachtzeit in der Lage zu sein, ein Angebot zu machen – immer dann, wenn sich die Menschen informieren wollen. Neben dem Fernsehen müssen wir das inzwischen eben auch auf den digitalen Übertragungswegen machen. Sei es im Internet oder auf anderen digitalen Plattformen. Wir bereiten uns zur Zeit darauf vor und wollen im Grunde genommen den Menschen bald seriöse Information zu jeder Zeit verfügbar machen.

Damit spielen Sie auf den digitalen Kanal ZDF.info an, der schon bald ausgebaut werden soll. Ihr neues Nachrichtenstudio wird dafür gleich zwei Studios bereithalten. Was dürfen wir von einem ausgebauten Info-Kanal erwarten?

Sicher keinen Nachrichtenkanal, wie manche vermuten. Der Info-Kanal bietet uns aber die genannte Möglichkeit, Informationen jederzeit und das vor allem parallel zu unserem Hauptprogramm zu verbreiten. Dort werden Sie künftig nicht nur das Nachrichtenraster des ZDF wieder finden, sondern in Zukunft auch noch zusätzlich verkürzte Sendungen, die dann auch im Internet verteilt werden. Damit werden wir es schaffen, die Leute auf den Punkt zu informieren, wenn es neues zu vermelden gibt.

Ähnliches betreibt ja bereits die Redaktion der Tagesschau mit ihrem Format „EinsExtra Aktuell“, das verkürzt auch als 100-Sekunden-Version im Internet zur Verfügung steht und offenbar noch weiter ausgebaut werden soll. Derzeit ist die Sendezeit ja noch auf den Nachmittag und den frühen Abend begrenzt.

„EinsExtra“ hat inzwischen ja durchaus das Feeling eines Nachrichtenkanals – mit Aufsamern von Korrespondenten und eigenen Moderatoren. So weit werden wir nicht gehen. Am Ende werden wir auch sehen, ob es den Zuschauern reicht, kurze Sendungen auf Abruf zur Verfügung zu haben oder ob sie noch einen weiteren, vielleicht öffentlich-rechtlichen Nachrichtensender haben wollen. Aber das ist letztlich eine Frage, die medienpolitisch entschieden werden muss. Denn derzeit dürfen wir als öffentlich-rechtlicher Sender keinen klassischen Nachrichtenkanal betreiben.

Aber wäre aus Ihrer journalistischen Überzeugung nicht ein öffentlich-rechtlicher Nachrichtensender das Ziel?

Es gab ja früher schon einmal solche Überlegungen. Damals, als CNN in Deutschland einen Partner gesucht hat, gab es beispielsweise die Idee, das gemeinsam mit ARD und ZDF zu machen. Letztlich ist aber heute die Frage: Brauchen wir überhaupt noch einen dritten deutschen Nachrichtenkanal, wenn man davon ausgeht, dass es im Internet tatsächlich möglich ist, sich schnell auf den neuesten Stand zu bringen und das dank Breitband auch mit einer guten Bewegtbildqualität, die bisher nur das Fernsehen bieten

konnte? Da müssen die Zuschauer noch nicht einmal warten, bis die nächste Nachrichtensendung beginnt.

„Tagesschau“, „RTL-Aktuell“, „18:30“ (Sat.1), „Newstime“ (ProSieben). Wo positioniert sich die „heute“-Sendung?

Wie gesagt: Das, was wir machen wollen, kann man unter dem Stichwort „erklärende Nachrichten“ zusammenfassen. Damit haben wir eine ganz eigene Position, die uns von Wettbewerbern unterscheidet. Die „Tagesschau“ berichtet sicher auch umfassend und seriös, und auch „RTL-Aktuell“ hat gerade in letzter Zeit seine seriöse Berichterstattung wieder verstärkt, pflegt dabei aber gleichzeitig in seinen Nachrichtensendungen einen sehr starken Anteil an bunten, boulevardesken Themen. Wir sind anders und besser, und werden sicher nicht den Erfolg suchen, in dem wir die eine Hälfte der Sendung seriös und kompetent machen und in der anderen in den Boulevard abgleiten. Wir wollen unsere Informationen viel mehr erklären als die anderen. Dafür nutzen wir unser Korrespondentennetz und bauen noch einmal unseren Grafikbereich deutlich aus, um komplexe Sachverhalte auch mit dreidimensionalen Grafiken noch besser erklären zu können.

Ist denn „RTL-Aktuell“ nicht die eigentliche Konkurrenz der „heute“ – und nicht die „Tagesschau“?

Wir wären schlecht beraten, wenn wir uns nur auf einen Konkurrenten konzentrieren. Wir wollen die besten Nachrichten machen, nach besten journalistischen Kriterien für ein größtmögliches Publikum. Wenn es ausschließlich um letzteres – also die Quote – ginge, dann würden wir uns damit begnügen, Nachrichten für all die zu machen, die mit dem Anschein von Information zufrieden sind, um sich dann schnellstmöglich wieder zerstreuen zu lassen. Die Gebührensahler haben mehr verdient; wir wollen ihnen zeigen, warum es sich lohnt, das ZDF einzuschalten, wenn sie echte, anspruchsvolle und verständliche Informationen suchen.

In den vergangenen Jahren haben sich einige Elemente aus dem angelsächsischen Raum auch in deutschen Nachrichtensendungen etabliert. Nehmen wir den Aufsager, für den der Korrespondent innerhalb oder am Ende eines Beitrags ein paar erklärende Sätze direkt in die Kamera sagt, ohne von den Moderatoren gefragt zu werden. Manch einer hat da sicher den Gefühl aus einem Beitrag gerissen zu werden, damit der Sender zeigen kann „Seht her: wir sind vor Ort!“.

Nur um der Tatsache willen, dass man den Korrespondenten einmal herzeigt, also um Präsenz zu demonstrieren, macht das natürlich keinen Sinn. Für uns ist das Entscheidende, dass es um eine Einordnung geht, wir dafür aber kein großes Schaltgespräch machen können.

Immer beliebter wird auch die so genannte On-Reportage, in der Korrespondenten in ihren Beiträgen durch das Gelände gehen oder mit ihren Händen etwas erklären. Wollen Sie, wenn Sie von erklärenden Sendungen sprechen, künftig stärker auch auf dieses Element setzen?

Auch dieses Mittel muss eine Funktion haben. Auch da darf es nicht einfach nur darum gehen, Präsenz zu signalisieren, um vielleicht der Konkurrenz eins auszuwischen, weil sie nicht vor Ort ist. Beispielsweise konnten wir im Tsunami-Gebiet viel besser erklären, wie schnell das Wasser in welche Höhe gestiegen ist, indem unsere Reporter das an den Häusern oder Bäumen gezeigt haben. Wenn wir damit etwas anschaulich machen können, passt es eben zu unserem Gesamtkonzept „erklärende Nachrichten“ und dann werden wir das auch künftig machen.

Sie haben einmal gesagt, dass das ZDF im Ernstfall inzwischen in acht Minuten mit einer Livestrecke auf Sendung gehen kann. Steht das noch?

Ja, unsere letzten Proben haben gezeigt, dass das wirklich funktioniert, manchmal sogar schneller. Das ist eine angemessene Zeit, in der wir eine eingehende Eilmeldung überprüfen können. Die Erfahrung lehrt uns aber, Meldungen noch gründ-

licher zu prüfen, als das in einer solchen Zeitspanne möglich ist. Denn ansonsten kommt man schnell in die Versuchung, nach ersten Agenturmeldungen auf den Sender zu gehen. Hinterher stellt sich dann aber vielleicht heraus, dass selbst die Agentur falsch gelegen hat. Ein Beispiel ist der jüngste Absturz eines Flugzeugs in Moskau. Da war es gut, dass wir gewartet haben. Es hat sich nämlich gezeigt, dass statt der von den Agenturen zunächst vermeldeten Passagiermaschine am Ende doch nur ein kleiner Flugzeug beteiligt war.

Dieses Modell der „Breaking News“ hat sich in Deutschland ja erst richtig nach den Anschlägen vom 11. September etabliert, die ja auch Ihre Karriere maßgeblich beeinflusst haben. Rückblickend gesehen: Gab es da nicht eine Euphorie, die inzwischen wieder gebremst werden musste?

Der 11. September hat zunächst offenbart, dass es bei diesem Instrument hierzulande Defizite gab. Es hat sich aber tatsächlich im Laufe der Jahre gezeigt, dass man sehr vorsichtig sein muss, wie schnell man mit einer einzelnen Nachricht auf Sendung geht. Aber natürlich macht es auch in diesem Punkt Sinn, gut vorbereitet zu sein. Das haben wir beim Irakkrieg, beim Tsunami oder auch beim Tod des Papstes gesehen. Die Zeit nach dem 11. September hat wesentlich dazu beigetragen, dass wir uns erst einmal bewusst geworden sind, welche Ketten wir in der Redaktion bilden mussten, um mit dem großen Schlachtschiff „heute“ schnell zu reagieren. Das klappt gut, das üben wir aber auch alle paar Monate wieder.

Sie üben das? Wie denn?

Einer von uns spielt Eilmeldung – geht also in das Großraumbüro und beschreibt laut und deutlich die Lage, z.B. Erdbeben in Pakistan oder Terroranschlag in London. Dann übernehmen die Redaktions- und Produktionskollegen ihre Rollen, wie sie im Alarmplan beschrieben sind. Die Studiobesatzung wird alarmiert. Einige prüfen die Fakten, recherchieren Details, einer ruft die Korrespondenten an. Einer sucht Archivbilder heraus. Der Moderator geht ins Studio, und

wenn dann die Genehmigung der Geschäftsleitung vorliegt, gehen wir auf Sendung – mit Livebildern und Schaltgesprächen zu unseren Reportern. Am wichtigsten ist der Kollege, der dafür sorgt, dass wir die Übung nicht versehentlich auf den Sender geben. Wir wollen üben und aus Fehlern lernen, damit wir eben keine Fehler machen, wenn es wirklich darauf ankommt. Das Ziel: Be first – but first: Be right.